

Thiemo Krink

## Räumlich anders als geplant



Thiemo Krink studierte von 1988 bis 1994 Informatik an den Universitäten Erlangen und Hamburg, wo er 1994 sein Diplom erhielt. Seine Diplomarbeit thematisierte die Computermodellierung von Tierverhalten und war Bestandteil eines Forschungsprojekts des Zoologischen Instituts der Universität Oxford (England). Im Anschluss setzte er seine Arbeit als Doktorand der Biologie am Biologischen Institut der Universität Aarhus (Dänemark) fort, wo er 1997 seinen Doktorgrad erhielt und bis 1998 als wissenschaftlicher Mitarbeiter (Research Assistant Professor) tätig war. Danach arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter (Research Assistant Professor) am Fachbereich Informatik der Universität Aarhus mit Arbeitsschwerpunkt biologisch inspirierte Programmierung. Seit 1999 leitet er dort die Forschungsgruppe EVALife ([www.evalife.dk](http://www.evalife.dk)), die sich mit der interdisziplinären Interaktion von Biologie und Informatik bezüglich biologisch inspirierter Algorithmen und Computer-basierter Analyse biologischer Systeme beschäftigt. Seit November 2001 ist er festangestellter Dozent (Associate Professor) des Instituts für Informatik der Universität Aarhus. – Adresse: Department of Computer Science, University of Aarhus, Ny Munkegade B 540, 8000 Aarhus C, Dänemark.

17. Juli 2000, San Diego, Kalifornien: Nach langem Warten während einer Konferenzpause habe ich es geschafft – endlich ein Platz an einem Internetrechner; jetzt aber schnell. Und dann diese E-Mail aus Berlin – welch ein Schock! Frau Friedrich teilt mir soeben mit, dass die für meinen Aufenthalt vereinbarte Zweizimmerwohnung neu vergeben und mir dafür ein Einzimmer-Studio zugewiesen wurde. Ruck, zuck einfach so, ohne gefragt zu werden. An diesem Punkt bin ich leider äußerst empfindlich, was natürlich kein Mitarbeiter in Berlin ahnen kann. Na schön, also Berlin absagen? Na lang-

sam, erst einmal zurückfragen. Ein paar Wochen später und nach einigem E-Mail-Handgemenge kam dann die Nachricht, dass eine Lösung gefunden wurde. Tatsächlich? Dies war dann auch erst die Overtüre zu einem holprigen Einstieg am Wissenschaftskolleg fünf Monate später.

Da war ich nun in Berlin; wieder in Deutschland, das ich vor sechs Jahren für das schöne Aarhus in Dänemark verlassen hatte, und was für ein herzlicher Empfang durch die Mitarbeiter des Kollegs! Ausgerechnet Frau Friedrich entpuppt sich rasch als supernette und smarte Mitarbeiterin, die in ihrer fröhlichen und attraktiven Erscheinung meinen E-Mail-Groll schnell vergessen lässt. Nur macht mich stutzig, dass sie mich mit einem fast ängstlichen Lächeln fragt, ob ich mit der Wohnung zufrieden sei. Das ist dann wohl nur die Höflichkeit, denke ich bei mir, oder?

Wie sich kurz danach herausstellte, war für mich eine vergitterte Kellerwohnung vorgesehen. Drei Monate ohne Bewährung? Ein hartes Strafmaß für ein paar hitzige E-Mails. Nein, Spaß beiseite, natürlich übertreibe ich hier schamlos. Jedenfalls wurde unter dem hörbaren Zähneknirschen einiger Kollegsmitarbeiter rasch eine Lösung gefunden. Heureka! Endlich konnte es losgehen.

Dem nächsten Kollegsmitarbeiter, dem ich völlig unbeabsichtigt auf den Schlips getreten bin, war der Chef de Cuisine Ingo Herzog, den ich bei unserer ersten Begegnung fragte, ob es denn nicht noch irgendetwas „Richtiges“ zum Mittagessen gäbe, während er mir freundlich einen Teller Suppe auffüllte. Dass so etwas gerade mir entrutscht, ist schon erstaunlich, da ich immer noch treu mit meinen Studenten mittags in der Mensa essen gehe, während am Wiko immer *first class* gekocht wird.

Und wie war das mit meinen Mitfellows? „Ach, Sie sind einer der *bat people*“ war wohl der häufigste Begrüßungsausdruck, der mich ungerechtfertigt verfolgte. Meine Dementis, dass ich mein Lebtag noch nie mit Fledermäusen zu tun gehabt hatte, am Kolleg aber mit der Raumkognitionsgruppe arbeiten wollte, lösten lediglich rätselndes Unverständnis und Kopfschütteln aus. Selbst Raumkognition ist ein Thema, mit dem ich mich übrigens auch nur peripher vor ein paar Jahren während meiner Doktorarbeit beschäftigt hatte. Irgendwann, des Widerstands müde, entschied ich mich einfach zuzustimmen, wenn ich gefragt wurde: „Jaaa, die *bat people*, natürlich.“ In der Tat stellte sich sehr schnell heraus, dass ich mit meinem eigentlichen Arbeitsgebiet, biologisch inspirierte Informatik, thematisch ähnlich schwierig einzugliedern war wie etwa Carola Eschenbach mit sprachwissenschaftlicher künstlicher Intelligenz oder György

Ligeti mit seinen Meisterkompositionen. Apropos, die gemeinsamen Mittags- und Abendgespräche mit György Ligeti über die Sozialstaaten Skandinaviens, künstliche Intelligenz, Bewusstsein und Musik zählen für mich zu den absoluten *highlights* meines Aufenthaltes. Ansonsten waren die Tischgespräche mit mehr als drei Fellows in einer Diskussionsrunde etwas mühselig, da jeder die ganze Zeit reden wollte. Pardon, dass ich so direkt bin. Nach einer Weile hatte ich es dann begriffen: Natürlich sind die Fellows alle auf ihrem Gebiet anerkannte Experten und daher gewohnt, dass man ihnen zuhört – nicht so sehr umgekehrt.

Und dann war da noch die Arbeitsgruppe. Bereits vor meiner Ankunft hatte sich diese (meine) Gruppe zum Thema Raumkognition auf Säugetiere festgelegt, was sich in der Praxis dann noch weiter verengte zur Raumkognition von Fledermäusen. Für mich war dieses Thema leider zu speziell und zu weit entfernt von meinen eigenen Forschungsinteressen, die ohnehin schon gefährlich breit und interdisziplinär gefächert sind. Wirklich Pech, denn ich hatte extra zwecks Einstiegs in die Arbeitsgruppendifkussion meinen verkürzten Aufenthalt am Wiko, der eigentlich für ein Jahr geplant war, an den Anfang des Fellowjahres im Winter gelegt. Nicht gerade die schönste Jahreszeit in Berlin. Da half kein Betteln und kein Flehen. Meine Arbeitsgruppen-Fellows blieben bei den Fledermäusen. Also verabschiedete ich mich dann bereits nach der dritten Sitzung, um mich auf meine eigene Forschungsarbeit zu konzentrieren.

Dies hört sich nun vielleicht alles ein wenig negativ an, doch mein Aufenthalt am Wissenschaftskolleg nahm nach diesen anfänglichen Startschwierigkeiten noch eine sehr positive Wendung. Vor allem meine Arbeit entwickelte sich sehr produktiv, wenn auch isoliert. In der Tat lebte ich unter geradezu paradiesischen Arbeitsumständen, da ich nicht gleichzeitig von meinen 15 Diplomanden und Doktoranden umschwirrt wurde und endlich einmal Ruhe vor administrativen Aufgaben hatte. So saß ich denn Tag für Tag in meiner netten Wohnung im alten Bau der Villa Walther über dem Rumänischen Kulturinstitut und schwelgte in meinen Arbeiten über die Anwendung von selbstorganisierter Kritikalität im Massenaussterben der Arten zur Verbesserung evolutionärer Algorithmen und in einer Studie über die Optimierung von adaptiven Kontrollstrategien. Mittels der Wiko-Internetverkabelung ließ ich allnächtlich (ferngesteuert von Berlin) in Aarhus mehrere Rechner das Massenaussterben und Rekolonialisieren von Nischen durch Individuen simulieren, während meine Kollegen im Ausland und ich am Tage an den dazugehö-

rigen Veröffentlichungen schrieben. Wirklich eine sonderbare Welt heutzutage.

Soweit die erste Hälfte meines Aufenthalts. Und Berlin? Interessant, etwas unheimlich, aber leider keine Weltstadt. Interessant beispielsweise das alte Flair der 20er Jahre, die Omnibusse, die alten Straßenlaternen, der Osten Berlins, das Café Dressler am Kurfürstendamm. Unheimlich die Geschichte Berlins und des Grunewalds im 3. Reich, besonders wenn man sich ein halbes Jahrhundert später gerade dort befindet und die Biographien von Marcel Reich-Ranicki und Sebastian Haffner liest. Und wieso überhaupt keine Weltstadt? – wird jetzt der entrüstete Leser fragen. Berlin ist einfach nicht kosmopolitisch gewachsen, sondern ost- und westdeutsch, aber nie gesamtdeutsch, falls es so etwas überhaupt gibt. Zu einer Weltstadt gehört zudem die Vielfalt der Einwanderer und das Selbstverständnis ihrer Integration. Berlin ist eine Stadt, die ihre Mauern nie ganz abgelegt hat. Außerdem ein Dauersubventionsfall. Kein Ort, der unabdingbar am Pulsschlag der Welt liegt, wie etwa London, Paris, New York oder Hongkong. Leider. Dennoch eine schöne Stadt.

Doch zurück zum Wiko. Der zweite Teil meines Aufenthaltes war deutlich interaktiver in Hinblick auf meine Mitfellows, nicht zuletzt durch die Ankunft von Leticia Avilés, mit der ich mich thematisch und persönlich hervorragend verstanden habe. Mit einem Mal war da ein Feuerwerk des Dialogs nach Wochen des *cast away* in meinem hübschen Turmgemach in der Villa Walter. Evolution von Sozialität und *cutting-edge* Computersimulation – was für Themen! Ein Glücksfall für mich; endlich ein thematisch zu mir passender Sparringspartner. Bezüglich meiner weiteren Arbeit konnte ich mich, dank der Ruhe und der wirklich prachtvollen Wohnung, endlich um mein lang aufgeschobenes Buchkapitel über die Rolle der Computersimulation in der Komplexitätswissenschaft kümmern. Den inspirierenden Ausblick aus dem eleganten Fenster auf den Park werde ich wohl mein Lebtag in Erinnerung behalten. Von wegen Wohnprobleme! Ein *upgrade*, von dem man als Wissenschaftler ansonsten nur träumen kann.

Nicht zuletzt möchte ich mich bei allen Mitarbeitern und Fellows für die Zeit am Wiko bedanken, insbesondere bei Rektor (mittlerweile a. D.) Lepenies, der neben wirklich überragender Brillanz und Ausstrahlung auch die Seiten eines sehr warmherzigen, fröhlichen und offenen Menschen in sich vereint. Ich hoffe, man wird mir das eine oder andere Wort in diesem Bericht nachsehen und nicht missverstehen. Ich würde gerne einmal wieder das Wiko mit seinen Mitarbeitern und Fellows besuchen. Danke für die schöne Zeit.